

Vorwort

Als ich vor gut 15 Jahren als Lehrer an einer Schule für Geistigbehinderte in einer Konferenz den Vorschlag unterbreitete, für die Hand der Schüler einen Computer anzuschaffen, reagierten nicht wenige Kollegen mit Erstaunen. Dieses Medium erschien ihnen doch zu komplex und „schwierig in der Bedienung“, angesichts eingeschränkter Lern- und Handlungskompetenzen unserer Schülerschaft. Mein Optimismus und mein Einwand, dass man es doch einmal versuchen sollte und dass bei entsprechender didaktischer und methodischer Assistenz diese technische Neuerung sinnvoll eingesetzt werden könnte, überzeugte (noch) nicht – ich wurde überstimmt; und es dauerte einige Jahre, bis ich dann doch „meinen“ Computer in der Klasse einsetzen konnte.

Heute ist der Einsatz des Computers und zahlreicher Software in vielen Schulen (im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung) selbstverständlich – selbst das Internet wird im Rahmen einer grenzenlosen Vernetzung über selbst erstellte Schülerportale als globales Kommunikationsmedium genutzt. Vor allem jüngere Lehrpersonen begegnen diesem neuen technischen Medium sehr aufgeschlossen, orientieren sich an Broschüren und Handreichungen über Informations- und Kommunikationstechnologien, didaktischen Begründungen, Auswahlkriterien und Softwarestudien, wie auch an softwareergonomischen Richtlinien für Computerprogrammen. Der Einsatz von Programmen ist vielfältig: Es geht um Förderung von Wahrnehmungsfunktionen und kognitiven Strategien, Begriffsbildung, Vermittlung von Sachkenntnissen (vgl. die Reihe „Löwenzahn“), Übungen zur Verkehrssicherheit bis hin zum computergesteuerten Einsatz von Maschinen zur Berufsvorbereitung.

Insofern wundert es nicht, dass es inzwischen auch kritische Anfragen gibt, ob infolge einer fortschreitenden Digitalisierung grundlegende (heil-)pädagogische Aufgaben und Erfordernisse wie Erziehung, Bildung, persönlicher Bezug oder dialogische Vermittlung nicht zu kurz kommen (können). Solche Fragen nimmt Michael Brönnner in der vorliegenden Arbeit ernst. Er diskutiert zunächst kritische Einwände und mögliche „negative (Begleit-) Wirkungen des Computereinsatzes, macht dann aber deutlich, dass einerseits im Rahmen von Forderungen nach (mehr) Integration, Selbstbestimmung und Lebensqualität, andererseits im Hinblick auf die vielfältigen Möglichkeiten und Qualitäten, die das Medium Computer hinsichtlich einer Verwendung bietet, auf diesen keineswegs verzichtet werden darf und kann. Es kommt vielmehr darauf an, den Computer sinnvoll

und verantwortlich in den Unterricht zu integrieren. Und dies wird dann in den weiteren Kapiteln von Michael Brönnner in einer fachlich differenzierten und sprachlich sehr verständlichen Art und Weise geleistet. Der Computer wird nicht nur in seiner möglichen Rolle als Werkzeug (zur Texterstellung oder als Grafikprogramm) und als Medium zum Lernen vorgestellt, sondern auch als Medium zur pädagogischen Diagnostik und zum Spielen – immer in Bezug zu den Lern- und Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung.

Es handelt sich hier um eine sehr informative Einführung in ein Thema, das in den nächsten Jahren noch stärker an Bedeutung gewinnen wird.

Prof. Dr. E. Fischer, Universität Würzburg